

kritik & utopie ist die politische Edition im
mandelbaum *verlag*.

Darin finden sich theoretische Entwürfe
ebenso wie Reflexionen aktueller sozialer
Bewegungen, Originalausgaben und auch
Übersetzungen fremdsprachiger Texte,
populäre Sachbücher sowie akademische und
außeruniversitäre wissenschaftliche Arbeiten.

EMANZIPATORISCHE WISSENSCHAFTSKRITIK

in Zeiten von Klimakrise & Pandemie

herausgegeben von Martin Birkner

mandelbaum *kritik & utopie*

Gedruckt mit Unterstützung von  **Stadt
Wien**

© mandelbaum *kritik & utopie*, wien, berlin 2022
alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Jakob Frühmann
Satz: Bernhard Amanshauser
Umschlag: Martin Birkner
Druck: Primerate, Budapest

Inhalt

- 9 Einleitung des Herausgebers

FRANZ SCHANDL

- 18 Die toteste Kontinuität oder: Der Fetischismus
der Fakten

MONA SINGER

- 32 Klimawandel, Technik und die Frage
der Naturbeherrschung

LYDIA ELMER UND LORENA GULINO

- 53 Feministische Wissenschaftskritik in Pandemiezeiten

MARIA WÖFLINGSEDER

- 80 Mobilfunk und Impfungen
*Wie lebensnotwendige Erkenntnisse ins Reich der
Verschwörungen verbannt werden*

CHRISTIAN SCHUBERT

- 109 Mögliche gesundheitsgefährdende Folgen
der maschinenmedizinischen Bekämpfung
der SARS-CoV-2-Pandemie
Eine psychoneuroimmunologische Analyse

THOMAS SCHMIDINGER

- 147 Sehnsucht nach der Philosophenherrschaft
*Anmerkungen zu den antidemokratischen Elementen der
Wissenschaftsgläubigkeit progressiver und ökologischer
Bewegungen im 21. Jahrhundert*

JULIA LIS

- 164 Auf die Wissenschaft hören?
*Feministisch-theologische Perspektiven
linker Wissenschaftskritik*

ANDREAS HELLGERMANN

- 187 Instrumentelle Vernunft und linke Politik

MARIE SCHUBENZ UND FRIEDER OTTO WOLF

- 211 Die historische Aufgabe einer Erneuerung der
Wissenschaftskritik

EVA GELINSKY

- 248 Ökosozialismus und Ökologie
*Warum eine Kritik der „Ökologie“ Bestandteil einer
Theorie des gesellschaftlichen Naturverhältnisses in
kapitalistischen Gesellschaften sein sollte*

JEANNETTE FISCHER

- 267 Die aggressive Projektion des Opfers

IG LEKTORINNEN UND WISSENSARBEITERINNEN
CHRISTIAN CARGNELLI, DANIELA HAARMANN, ANTON
TANTNER, AURELIA WEIKERT, IG-ELF.AT

- 286 Gute Arbeit in der Wissenschaft:
Ein Forderungskatalog

ALEX DEMIROVIĆ

297 Möglichkeiten und Grenzen emanzipatorischer
Wissensproduktion an Hochschulen

Ein Gespräch mit Martin Birkner

324 Autor:innen

Einleitung

Die Gedanken der herrschenden Klasse sind in jeder Epoche die herrschenden Gedanken, d. h. die Klasse, welche die herrschende materielle Macht der Gesellschaft ist, ist zugleich ihre herrschende geistige Macht. Die Klasse, die die Mittel zur materiellen Produktion zu ihrer Verfügung hat, disponiert damit zugleich über die Mittel zur geistigen Produktion, so daß ihr damit zugleich im Durchschnitt die Gedanken derer, denen die Mittel zur geistigen Produktion abgehen, unterworfen sind. Die herrschenden Gedanken sind weiter Nichts als der ideelle Ausdruck der herrschenden materiellen Verhältnisse, die als Gedanken gefaßten herrschenden materiellen Verhältnisse; also der Verhältnisse, die eben die eine Klasse zur herrschenden machen, also die Gedanken ihrer Herrschaft.
(Friedrich Engels / Karl Marx: Die deutsche Ideologie) 9

Die Linke ist angetreten, um den Kapitalismus durch eine nicht-ausbeuterische, freie Gesellschaftsordnung zu ersetzen. All den unterschiedlichen Strömungen, theoretischen und praktischen Zugängen war es gemeinsame Selbstverständlichkeit, dass der Kapitalismus mehr ist als nur ein Wirtschaftssystem – und es nicht nur die reine Gewalt ist, welche viele Subalterne vom offenen Widerstand gegen die Herrschaft des Kapitals abhält. Die Debatte um Entstehung, Wirkung und Fortdauer von Ideologien als zentrales Mittel von Herrschaftssicherung war dafür im 20. Jahrhundert, insbesondere aber seit der Ära des

Faschismus, von großer Bedeutung. Der Ideologie – sei es als faschistische, sei es in Form bürgerlich-liberaler Ökonomie, als Antisemitismus oder Rassismus – wurde nicht nur im Namen einer sozialistischen Weltanschauung entgegengetreten, sondern immer auch mit eigenem wissenschaftlich-sozialistischen Anspruch. Schon Marx und Engels legten großen Wert darauf, den „wissenschaftlichen Sozialismus“ von seinen vorwissenschaftlichen, „frühen“ „religiösen“ oder „vulgären“ Ahnen strikt zu unterscheiden. So verfuhr auch Marx in seiner Kritik der politischen Ökonomie mit den Gründervätern der bürgerlichen Nationalökonomie, allen voran Adam Smith und David Ricardo: Er würdigte deren Verdienst und die großen theoretischen Fortschritte, die mit ihren Theorien verbunden waren, zeigte aber deren jeweilige Schwächen mittels seiner historisch-kritischen Methode nachdrücklich auf. Seine eigene wissenschaftliche Leistung sollte dann auch sein, sowohl eine stichhaltige Kritik dieser Theorien zu liefern, indem er den Grund ihrer Halbheiten und Fehldarstellungen aus der notwendigen Bedingtheit der kapitalistischen Vergesellschaftung (und „ihrer“ Wissenschaftler) herleitet, als auch eine Darstellung der wirklichen, ausbeuterischen Form kapitalistischer Ökonomie zu formulieren. Darüber hinaus war der Anspruch Marx' und seiner Nachfolger:innen aber auch, jene Kräfte und Aspekte aufzuzeigen, die bereits in dieser Gesellschaft wirksam sind, und denen das Vermögen innewohnt, sie in Richtung einer sozialistischen Ordnung zu überwinden.

Der Klassenkampf in der Theorie bezeichnete sich also selbst als wissenschaftlich, hatte es jedoch von Anfang an mit Gegner:innen zu tun, die sich ebenso als wissenschaftlich sahen bzw. meist sogar hegemoniale Positionen in den anerkannten Institutionen der bürgerlichen Gesellschaft und ih-

res Staates innehalten. Insofern ist die gesamte Geschichte der Arbeiter:innenbewegung und antikapitalistischen Linken auch eine Geschichte von Wissenschaftskritik. Da die Herrschenden stets privilegierte Kanäle der Vermittlung ihrer – vermeintlichen oder tatsächlichen – wissenschaftlichen Erkenntnisse hatten, musste die Linke ihre Kritik umso lauter vortragen bzw. eben ihre eigenen Institutionen und Vermittlungskanäle erschaffen. Von den zahlreichen Theorieorganen über die Volkshochschulen und die immens wichtige Rolle der Bildungsarbeit in der Arbeiter:innenbewegung bis hin zur „Weltrevolution von 1968“ (Immanuel Wallerstein), die mit den Student:innen ein unmittelbar mit den Wissenschaftsinstitutionen verbundenes politisches Subjekt auf die Tagesordnung setzte: Die Wissenschaft und ihre Kritik waren stets im Zentrum linker Bewegungen und Organisationen.

11

Mit der Verwissenschaftlichung des Kapitalismus und dem Aufstieg der Wissenschaft zur „ersten Produktivkraft“ stellte sich die Frage nach und nach auf allen Ebenen. Aber auch die verheerenden Auswirkungen, welche die willfährige Mittäterschaft von Wissenschaftler:innen bei der Ausbeutung und Unterdrückung zeitigte – vom frühen Stadium des Kolonialismus über die Pathologisierung und Psychiatrierung marginalisierter Gesellschaftsgruppen bis hin zur mörderischen Komplizenschaft von Ärzt:innen und Naturwissenschaftler:innen mit der Vernichtungsmaschinerie der Nazis, aber auch bei der Entwicklung der US-amerikanischen Atombombe – rückten eine grundsätzliche Kritik von Wissenschaft, ihrer Institutionen und ihres Personals ins Zentrum linker Aktivitäten. Das Aufkommen der „Neuen sozialen Bewegungen“ in den 1970er-Jahren setzte dann jeweils Teilbereiche in den Fokus: Die Frauenbewegung kämpfte gegen die Macht männlicher Ärzte über den weib-

lichen Körper, die Antipsychiatriebewegung lenkte den Blick ebenfalls auf Ärzte und Ärztinnen, aber auch auf die Rolle der Pharmaindustrie und der damit verbundenen Forschungsfelder, die Umweltbewegung zeigte – nicht zuletzt infolge verheerender Chemieunfälle wie in Bhopal oder Seveso – die Rücksichtslosigkeit auf, mit der die chemische Industrie und damit auch die bei ihr und in nahestehenden wissenschaftlichen Institutionen beschäftigten Forscher:innen ihre Profite auf die Zerstörung von Menschen und ihrer Umwelt aufbauen, ...

12 Waren die Universitäten bis in die 1960er Jahre weitgehend Elitenproduktionsanstalten, so veränderte sich ihr Gesicht mit dem Aufkommen der Massenuniversität in den 70ern. Die Verwissenschaftlichung des Kapitalismus brauchte nun eine deutlich größere Zahl wissenschaftlich gebildeter Menschen – allerdings auch feiner als bisher abgestuft. War es vorher die gesellschaftliche Elite, die sich an den Akademien und Universitäten selbst reproduzierte, so drängten nun auch die Kinder von Kleinbürger:innen und Arbeiter:innen an die Hochschulen. Dementsprechend verfeinerte sich das System der „Aussiebung“ immer weiter, und spätestens seit den Bologna-Reformen der frühen 2000er-Jahre existiert ein zahlenmäßig ständig wachsendes akademisches Prekariat. Parallel zu dieser Entwicklung lässt sich auch eine Veränderung studentischen Protests sowie der Wissenschaftskritik nachzeichnen. Galt im Gefolge von 68 noch eine fundamentale Kritik an allen Aspekten des Wissenschaftsbetriebs (Rolle der Professor:IN, Inhalt der Forschung und Lehre, undemokratische Verfasstheit der Institutionen, Verflechtung von Wissenschaft und Kapital) als selbstverständlich, so veränderte sich im Zuge der Neoliberalisierung der Gesellschaft auch die linke Kritik. Zwei Aspekte sind besonders augenfällig: Zum einen verwandelte sich die Wissenschaftskri-

tik im engeren Sinne zunehmend in „kritische Wissenschaft“, andererseits waren und sind die unmittelbaren Studien- und Arbeitsbedingungen an den Hochschulen zentrales Thema der oft heftigen Protestbewegungen der letzten 30 Jahre. Diese Entwicklung ging zunächst Hand in Hand mit der Verankerung linker Professor:innen an den Hochschulen im Gefolge von 1968, aber auch nachdem die Linksentwicklung dort wieder zurückgedrängt wurde, gab es keine Renaissance der Kritik an den Institutionen.

Mit der Neoliberalisierung der Gesellschaft ab den 1970er-Jahren ging auch deren Verbetriebswirtschaftlichung einher. Immer mehr Bereiche unseres Lebens wurden in die marktwirtschaftliche Funktionsweise eingepasst. Ein zentrales Moment dieser Entwicklung war die Quantifizierung und Mathematisierung von immer mehr Aspekten der Lebenswelt. Grenzwerte, Indizes und Planzahlen bestimmen seither unser politisches wie privates Leben. 10000 Schritte täglich gehen (überprüft vom Schrittzähler am Smartphone), 2 Grad Celsius als Ziel der Begrenzung des „Klimawandels“, die Prozentpunkte der Meinungsumfragen (außer sie werden, wie in Österreich, direkt vom Auftraggeber vorherbestimmt) als Richtschnur politischer Entscheidungen, soundsoviele ECTS-Punkte als Maß universitärer Wissensvermittlung, das alltägliche Bombardement mit Corona-Inzidenzen, Sterblichkeitsraten und Impfquoten, alles und jedes soll in Zahlen gegossen und dadurch regierbar gemacht werden. Steffen Mau hat diese Entwicklung in seinem Buch „Das metrische Wir“ schon vor Corona plastisch dargestellt. Nicht zu vergessen ist dabei jedoch das „allgemeine Äquivalent“, welches in kapitalistischen Gesellschaften stets das Maß aller Dinge abgibt. All diese Zahlen müssen letztlich in Geld konvertierbar sein: Die regelmäßige Vorsor-

geuntersuchung (Blutfettwerte, Blutdruck, Body-Maß-Index!) in den Rabatt bei der Sozialversicherung, das Recht auf Verschmutzung mittels des Preises von CO₂-Zertifikaten, Fallpauschalen im Krankenhaus zwecks Abbildung der Rentabilität des Gesundheitswesens, usw.

14 Diese Tendenz führte – auch in den Sozialwissenschaften – zur soliden Hegemonie einer positivistischen Vorstellung von Wissenschaft. Alles kann, soll und muss in Zahlen ausgedrückt werden. Das massenmediale Pendant zu dieser Entwicklung ist der sogenannte Faktencheck. Was seiner Vermessung nicht standhält, ist bereits vom durch liberale „Qualitätsmedien“ befeuerten Verdikt des Schwurblertums, wenn nicht gar von jenem der Querfront bedroht. Dass reine Fakten ohne Interpretation (samt der in ihr notwendig präsenten Vorannahmen und gesellschaftlichen Positionierungen) völlig nichtssagend sind, wird geflissentlich verschwiegen. Im Zuge der Corona-Pandemie hat der Faktenfetischismus zu einer massiven Zurückdrängung eines öffentlich geführten Diskurses über Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit geführt. Bis weit in die Linke wird so getan, als ob es *die* Wissenschaft im Singular gäbe; als ob „die Politik“ einfach besser auf „die Wissenschaft“ hören sollte, um der Klimakrise adäquat zu begegnen; als ob wissenschaftlicher Fortschritt nicht gerade erst durch die Herausforderung der Paradigmen der „Normalwissenschaft“ durch die „revolutionäre Wissenschaft“ (Thomas S. Kuhn) möglich ist; als ob die Wissenschaft in der kapitalistischen Gesellschaft von deren Macht- und Herrschaftsweisen, sozialen Kämpfen und schnöden Profitinteressen frei wäre. Die damit einhergehende Abqualifizierung wissenschaftlicher Pluralität, anderer Standpunkte und des Hinweises auf die gesellschaftliche Überformung jeglicher Wissenschaft waren der

zentrale Grund für die Herausgabe dieses Buches. Gleichzeitig kann es aus emanzipatorischer Perspektive nicht darum gehen, den Gedanken der Wissenschaftlichkeit in Bausch und Bogen zu verdammen, oder ihn gar durch esoterische Versatzstücke oder jene des ungesunden Menschenverstandes, den schon Friedrich Engels „den größten aller Metaphysiker“ genannt hatte, zu ersetzen. Worum es allerdings geht, ist die Interessensgebundenheit und Gesellschaftlichkeit wissenschaftlichen Wissens transparent zu machen – nicht zuletzt im Namen einer Verbesserung von Qualität und Anwendbarkeit wissenschaftlicher Forschung und Lehre.

15

In Zeiten wissenschaftlicher Eindimensionalität ist emanzipatorische Wissenschaftskritik notwendiger denn je. Dies bedeutet selbstverständlich nicht die Preisgabe des eigenen Anspruchs auf Wissenschaftlichkeit. Es erfordert jedoch in Theorie und Praxis den Aufweis der Standpunkt- und Interessensgebundenheit jeglicher wissenschaftlicher Tätigkeit. Nur durch die Sichtbarmachung der Positionierung des bzw. der Wissenschaftler:in ist die Nachweisbarkeit der Validität wissenschaftlicher Ergebnisse überhaupt erst möglich. Dabei muss man nicht so weit gehen wie die italienischen Operaist:innen, die gegen die herrschende bürgerliche Wissenschaft „vom Arbeiterstandpunkt“ aus proklamierten. Von ihrem methodischen Zugang, der sogenannten „Mituntersuchung“, die bestrebt war, das Subjekt-Objekt-Verhältnis zwischen intellektuellen Wissenschaftler:innen und beforschten Proletarier:innen in einem Prozess des gemeinsamen Forschens im Dienste der Überwindung herrschender Verhältnisse zu transzendieren, könnten sich allerdings viele zeitgenössische Sozialwissenschaftler:innen – wie man in Wien sagt – eine Scheibe abschneiden.

Ich möchte an dieser Stelle nicht auf die einzelnen Beiträge eingehen. Ich hoffe, dass die Titel selbsterklärend sind und möchte mir und den Leser:innen auch die brutale Eindampfung komplexer Argumentationen auf zwei oder drei Sätze ersparen. Ebenso wird auf die Untergliederung in Hauptkapitel verzichtet. Angesichts der Tatsache, dass sich die Gegenstände der Texte in vielen Bereichen überlappen, wäre dies nur durch einen an Willkür grenzenden Reduktionismus möglich gewesen. Eine grobe Linie lässt sich jedoch zeichnen: Der Band beginnt mit grundsätzlichen theoretischen Erwägungen zu Wissenschaftlichkeit und ihrer gegenwärtigen hegemonialen Ausprägung, wendet sich dann feministischen Formen der Wissenschaftskritik zu, anschließend der Corona-Krise, um zum Schluss auf die Rolle der Hochschulen (und ihrer Arbeitsbedingungen) zu sprechen zu kommen.

Zum Schluss möchte ich mich bei allen Beitragenden herzlich bedanken; im gegenwärtigen Klima schnell unterstellter Wissenschaftsfeindlichkeit ist es nicht selbstverständlich, zu einem Band mit dem Begriff „Wissenschaftskritik“ im Titel beizutragen.

Auf zwei Leerstellen möchte ich abschließend noch hinweisen: Leider ist es – trotz einer anfänglichen Zusage – nicht gelungen, einen Beitrag zur Kritik der Quantifizierung von Naturverhältnissen in den Band aufzunehmen, ebenso fehlt der wichtige Beitrag anti- bzw. postkolonialer Kritik an den Wissensordnungen des Nordens¹. Wenn der vorliegende Band dennoch dazu führt, dass die ins Stocken geratene emanzipatorische, an kritischer Wissenschaftlichkeit interessierte Wis-

1 Vgl. dazu Rita Segato: *Wider die Grausamkeit. Für einen feministischen und dekolonialen Weg*. Mandelbaum *kritik & utopie*, Wien 2021

senschaftskritik nicht nur, aber gerade auch in diesen Bereichen wieder Fahrt aufnimmt, dann ist sein Zweck erfüllt.

Martin Birkner, im Juli 2022

Die toteste Kontinuität oder: Der Fetischismus der Fakten

18

Es ist bekannt, dass die erste theoretische Tätigkeit des Verstandes, der noch halb zwischen Sinnlichkeit und Denken schwankt, das Zählen ist. Das Zählen ist der erste freie theoretische Verstandesakt des Kindes. Lasst uns zählen, ruft die ‚Preußische Staats-Zeitung‘ ihren Schwestern zu. Die Statistik ist die erste politische Wissenschaft! Ich kenne den Kopf eines Menschen, wenn ich weiß, wieviel Haare er produziert.
(Marx 1842)

1. *Die Wissenschaft sagt.* Wohl kaum ein Satz wurde in Zeiten der Pandemie häufiger strapaziert als dieser. Die Wissenschaft, ja *die*. Die Tücke liegt bereits im Singular. Er stellt einen Anspruch, der keinen Widerspruch duldet. Nur Ignorantinnen und Obskuranten stellen sich dem entgegen, versündigen sich wider *die* Wissenschaft. Dieser Singular gibt vor, er hat eine totalitäre Note, weil er a priori andere Kenntnisse und Vorbringungen diskreditiert, diese seien nicht nur unrichtig (worüber sich streiten ließe), sie seien im wahrsten Sinne des Wortes *unmöglich*. Und sie sind daher auch unmöglich zu machen. Das Verdikt schreit nach Exkommunikation. Schnell wird eins zum Scharlatan, genauer gesagt zum Covidioten, zum Corona-Leug-